

- PädagogInnen sollten in Fächern, Klassen und Kursen Enrichment und Akzeleration ermöglichen
- PädagogInnen sollten den Lehrstoff komprimieren
- PädagogInnen sollten eine breit gefächerte Förderung ermöglichen
- PädagogInnen sollten sich auf einer professionellen Ebene als Mentor betätigen und den Lernenden begleiten
- PädagogInnen sollten traditionelle Schulregelungen und Anweisungen vermeiden
- PädagogInnen sollten die Voraussetzung für eine frühzeitige Zulassung zum nächsten Schul- und Studienort schaffen
- PädagogInnen sollten Beschränkungen räumlicher und zeitlicher Art vermeiden
- PädagogInnen sollten den Interessen der Kinder nicht im Wege stehen

Heinz Rhyh (Hrsg.)

Heterogenität, Gerechtigkeit und Exzellenz Lebenslanges Lernen in der Wissensgesellschaft

Schulentwicklung, Band 38

260 Seiten, € 29.90/sfr 52.20 ISBN 978-3-7065-4412-2

Die Differenz zwischen jenen, die an der Wissensgesellschaft partizipieren, und jenen, denen dies nicht möglich ist, nimmt zu. Am OECD/CERI-Regionalseminar in Nottwil (Schweiz) wurde nach konkreten Möglichkeiten gesucht, dieser Tendenz entgegenzuwirken. Dabei orientierte sich das Seminar an folgenden Fragen:

- Welche Faktoren bewirken Ungleichheiten bei der Nutzung von Lerngelegenheiten?
- Welche Maßnahmen zur Reduktion von Ungleichheiten bei der Nachfrage und Nutzung von Bildungsangeboten in zunehmend heterogenen Gesellschaften sind bildungspolitisch möglich und Erfolg versprechend bei gleichzeitiger Förderung von Exzellenz?

Am Seminar, das den Zyklus „Lebenslanges Lernen in der Wissensgesellschaft“ abschloss, nahmen ausgewiesene Expertinnen und Experten aus Schule, Wissenschaft, Bildungsverwaltung und Bildungspolitik teil. Der vorliegende Dokumentationsband enthält die jeweiligen, eigens für diesen Anlass verfassten Beiträge.

Der Herausgeber:

Heinz Rhyh, Dr., geboren 1960, Leiter Abteilung Qualitätsentwicklung, Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK), Instrumente Qualitätsentwicklung auf Systemebene, Bildungsmonitoring.

Bestellen Sie unsere Bücher portofrei mit Rechnung über unsere Homepage:

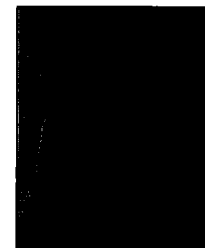
www.studienverlag.at

StudienVerlag

Innsbruck
Wien
Bozen

Twice exceptional – in doppelter Hinsicht außergewöhnlich: Ein Plädoyer für eine andere Perspektive

Hilde Machowinski



Hilde Machowinski, Specialist in Gifted Education (1994), Entwicklung von Konzepten und Programmen (u.a. E-Learning), Beratungstätigkeit, Dozentin FH-Hagen, CCB Düsseldorf, ICBF Münster.

Gibt es eine Möglichkeit, Kinder, die nicht den an sie gestellten Erwartungen entsprechen, optimal zu fördern?

Ein Kind ist hochbegabt und

- autistisch oder
- kann nicht ausreichend lesen und schreiben,
- ist möglicherweise in seinen Bewegungen eingeschränkt,
- ist leicht erregbar,
- träumt vor sich hin oder
- fällt durch sein Verhalten in seiner Umgebung auf.

Es ist hochbegabt, aber es

- hat ADS/ADHS,
- traut sich nichts zu,
- hat zu hohe Erwartungen an sich und die Umgebung oder

- ist aggressiv,
- verletzt sich selbst,
- ist unzuverlässig.

Der Junge, das Mädchen ist hochbegabt und kann

- schlecht hören oder
- schlecht sehen.

Sie sind hochbegabt, aber können

- sich schlecht konzentrieren,
- sich vielleicht nicht gut in eine Gruppe eingliedern oder
- nicht ausreichend mit anderen Kindern kommunizieren, weil sie einen Migrationshintergrund haben.

Ihre LehrerInnen nennen sie „behindert“, „Legastheniker“ oder „lern- und verhaltensauffällig“ und sortieren sie entsprechend ein. Dass sie begabt sind, wird leicht übersehen, angesichts der vielfältigen Probleme, die sie haben oder machen. Betts (1999) nennt diese Kinder „twice exceptional“. Sie fallen in doppelter Hinsicht aus dem normalen Rahmen.

Welcher Mensch verbirgt sich hinter dem Etikett „lern- und verhaltensgestört“, „behindert“, „auffällig“, „dyslektisch“ oder jedem anderen, zu dem wir greifen? Immer sind es Kinder, die Schwächen haben, aber auch Talente, oft verborgene Talente. Dass sie und ihre Bedürfnisse von ihrer Umgebung nicht wahrgenommen werden, frustriert sie, lässt sie zu Maßnahmen greifen, die ihren Mitmenschen unangemessen erscheinen.

Meine Grundthese ist, dass es sich bei SchülerInnen, die zu dieser Kategorie gehören, um Menschen handelt, die ein bestimmtes Verhalten erlernt haben. Dieses Verhalten erschien ihnen in bestimmten Phasen ihres Lebens erfolgreich, daher reproduzieren sie es, auch wenn es sich in ihrer gegenwärtigen Situation als kontraproduktiv erweist. Ein

Mensch, der sich hilflos den Anforderungen des Lebens gegenüber fühlt, schnell frustriert ist, wenn eine Aufgabe ihm misslingt, sich selbst nicht richtig einschätzen kann, hat dieses Verhalten erlernt.

Erfahrungen, die in den ersten Jahren des Lebens gemacht werden, prägen sich uns tief ein, beeinflussen unseren Blick auf uns selbst und die Art und Weise, wie wir mit uns und unserer Umgebung umgehen.

Natürlich erscheint es auf den ersten Blick unlogisch, warum es sich hierbei um eine „Erfolgsstrategie“ handeln soll. Als Kinder sind wir von Geburt an auf die Aufmerksamkeit unserer Umgebung angewiesen. Wann und wie die Eltern, die Geschwister oder die nähere Umgebung auf ein Kind reagieren, welches Verhalten durch die Aufmerksamkeit „belohnt“ wird, haben Kinder nicht unbedingt selbst in der Hand. Reagiert die Umwelt mit Verständnis oder abwertend, wird auf die elementaren Bedürfnisse eines Kindes sofort eingegangen, werden die Entwicklungsschritte eines Kindes mit großer Freude begleitet oder eher beiläufig registriert? Das Kind bastelt sich unbewusst aufgrund seiner Erfahrungen seine eigene Sicht der Welt, versucht Erklärungen zu finden für das Verhalten der Mitmenschen, verinnerlicht sie und nimmt diese „Welt-sicht“ mit in sein Leben hinein. Erlernte Hilflosigkeit kann im Elternhaus erfolgreich sein, ist eine Strategie, die in der Schule eher hinderlich ist, die aber in anderen Lebenssituationen nicht unbedingt negativ gesehen wird. Frauen, die vorgeben, ihren Lebensalltag nicht ohne einen starken Mann an ihrer Seite meistern zu können, werden gesellschaftlich mit diesem Verhalten Erfolg haben können; Männer, die sich der Organisation des alltäglichen Lebens, den Herausforderungen des Alltags scheinbar nicht gewachsen fühlen, werden möglicherweise

schnell Frauen finden, die ihnen hilfreich zur Seite stehen.

Es gibt einen weiteren Aspekt, der erwähnt werden muss. Die Art und Weise, wie wir auf diese Verhaltensmerkmale schauen, ist immer von der Perspektive des Betrachtenden abhängig, es ist nicht eine objektive Wahrheit oder ein Label, das die Gefühlslage eines Kindes, das lern- und verhaltensauffällig ist, ausreichend und in allen Facetten beschreibt. Das Wissen um die Subjektivität der eigenen Einschätzung schützt niemanden davor, Menschen als schwierig und ihr Verhalten als nicht akzeptabel zu erleben, sie unter Umständen auszugrenzen. Eine heute 78 Jahre alte Frau, die über 40 Jahre in psychiatrischen Einrichtungen verbrachte, fiel auf, weil ihre Umgebung ihr Verhalten als junges Mädchen als untragbar wertete. Es begann damit, dass sie sich nicht an die Regeln der Gemeinschaft hielt: „Es war in meiner Heimatgemeinde ein ungeschriebenes Gesetz, dass man jeden Sonntag zur Kirche ging.“

In der Kirche fühlte sie sich gemobbt, sie weigerte sich, weiter zur Kirche zu gehen und wurde in die Psychiatrie eingewiesen. In ihrer Krankengeschichte steht, dass sie „triebhaft, laut, starrköpfig, nicht anpassungsfähig“ sei (Marowska-Büngeler, 2007).

Aus dem bisher Gesagten lässt sich nicht ableiten, dass Eltern, LehrerInnen oder ErzieherInnen sich für diese Kinder nicht zu engagieren brauchen. Ob aber interveniert wird und in welchem Ausmaß, muss einer kritischen Hinterfragung standhalten können.

Kinder geben selbst an, wann sie Hilfe und Unterstützung brauchen, und Erwachsene können lernen, diese Zeichen zu lesen, wenn sie empathisch auf die Bedürfnisse des Kindes reagieren wollen.

Wie Bewertungen zur Selbstsabotage führen können

Menschen bewerten jede Situation, die sie erfahren, bevor sie reagieren, ohne dass ihnen das unbedingt bewusst ist. Wie sie reagieren, hängt von dieser Bewertung ab. Ob eine Situation als angenehm empfunden wird, also mit einem Gefühl innerer Zufriedenheit verbunden ist, ist davon abhängig, welchen „gefühlten“ Handlungsspielraum Menschen haben. Sie fühlen sich in einer Situation zufrieden und glücklich, wenn sie mit dieser Situation umgehen können, wenn sie das Gefühl haben, dass sie die Dinge steuern können, dass sie nicht von den Ereignissen überwältigt werden, wenn sie sich ohne Angst den an sie gestellten Anforderungen widmen können.

Eine Situation, die im Vorhinein als angenehm eingestuft wird, lässt sich anders bewältigen als eine Situation, von der sie annehmen, dass sie potentielle Gefahren in sich birgt. Ob diese Bewertung objektiv richtig oder falsch ist, ist dabei nicht von Belang: Das menschliche Gehirn akzeptiert jede unserer Bewertungen als richtig, und im menschlichen Körper kommt es auf der Basis dieser Bewertungen zu chemischen und hormonellen Reaktionen, die wiederum Handlungen auslösen. Handlungen, die die Umgebung mit Verwunderung oder Anerkennung betrachtet.

Wenn eine Situation von dem „Zensor in uns“ – unserer inneren Stimme – als potentiell gefährlich eingestuft wird, reagiert unser Körper blitzschnell, ein Stresscocktail von Hormonen wird ausgeschüttet, der „Fight or flight“-Mechanismus ist aktiv. Diesen Mechanismus haben alle Menschen in sich. Es handelt sich um ein Erbe unserer Vorfahren. Nur das blitzschnelle Erkennen und Einschätzen einer Situation, „Kämpfen

oder Fliehen“, ermöglichte ihnen in Urzeiten das Überleben.

Wenn Situationen als potentiell gefährlich eingeschätzt werden, obwohl sie das, aus einer anderen Perspektive betrachtet, nicht sein müssten, sind Menschen unter Umständen paralysiert und damit handlungsunfähig, solange sie voller Angst und mit einem Tunnelblick auf das schauen, was sie erleben.

Die Basis aller Bewertungen ist das eigene Selbstkonzept, die Art und Weise, wie wir die Welt betrachten und uns selbst als Teil dieser Welt wahrnehmen. Besitzen wir ein Urvertrauen, das uns darauf vertrauen lässt, dass sich die Dinge positiv entwickeln, wissen wir um unsere Potentiale und Talente, trauen wir uns selbst zu diese zu entwickeln, und können wir uns der Unterstützung unserer Umgebung sicher sein?

Können wir anderen Menschen unsere Träume und Visionen vermitteln, fühlen wir uns innerlich sicher und stabil, im Vertrauen darauf, dass wir als Menschen von Geburt an mit allem ausgestattet sind, das uns hilft, die Anforderungen des Lebens zu meistern?

In der Auseinandersetzung mit der Umwelt erlernen Kinder von Geburt an, ihr Selbstkonzept zu entwickeln. Die Bewertung und die Erklärungsversuche eigener Erfahrungen können dazu führen, dass sie eine Situation bewusst oder unbewusst als bedrohlich empfinden, sich ihr hilflos ausgeliefert fühlen. Mangelnde Anerkennung ihrer Talente, Ablehnung und Zurückweisungen, denen sie permanent ausgesetzt sind, können dazu führen, dass sie sich zurücknehmen, dass sie die Ablehnung, die sie durch ihre Umwelt erfahren, in ihr Selbstkonzept integrieren, sich minderwertig fühlen und sich selbst nichts mehr zutrauen, das eigene Selbst in seiner ursprünglichen Form ablehnen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass es sich immer um erlernte Konzepte und Bilder handelt. Das größte Potential, das wir als Menschen haben, ist die Fähigkeit, lebenslang zu lernen. Wir haben daher auch die Möglichkeit in uns, diese Bilder und Selbstkonzepte zu hinterfragen und zu verändern, wenn wir es wollen. Diesen Prozess können die Kinder nicht alleine bewältigen. Sie benötigen professionelle Begleitung und Unterstützung.

Wenn wir die Perspektive wechseln, erkennen wir das Potential

Im Verhalten so genannter „lern- und verhaltensauffälliger“ SchülerInnen fällt auf, dass sie extrem unterschiedlich reagieren können: sie sind schnell in der Auffassung, aber dann auch wieder langsam, sie sind leicht zu begeistern, arbeiten sich engagiert und mit großem Eifer in ein neues Gebiet ein, sehen und erfassen die Komplexität einer Fragestellung, sie knüpfen leicht Kontakte und sind im nächsten Moment wie ausgewechselt, sie schalten innerlich ab, verweigern die Mitarbeit, sind unorganisiert, stören und fallen in den Leistungen ab. Es erscheint von außen betrachtet beinahe unmöglich, in diesem Verhalten Stärken, Potentiale und Talente erkennen zu können.

Vielleicht hilft es uns, wenn wir interdisziplinär auf das Verhalten schauen. Campbell (1988) vermutet, dass wir als Menschen in uns einen „Ruf“ verspüren. Folgen wir ihm, öffnen sich Türen, unsere Ängste verschwinden, wir leben ein sinnerfülltes Leben. Dieser innere Ruf eines Menschen zeigt sich sehr früh in der Biographie: Wird das Engagement eines Kindes belohnt, wächst seine Motivation sich weiterzuentwickeln und bleibt lebenslang erhalten. Notwendiges Training, Rückschläge und Krisen werden in Kauf genommen.

Ericson (2006) wies anlässlich einer Diskussion in Bad Boll daraufhin, dass wir, wenn wir die Lebensläufe von Menschen beobachten, die eine große Expertise auf einem Gebiet besitzen, schon früh Hinweise auf ihren späteren Weg finden. Sie verfolgen ihr Ziel, manchmal sehr gradlinig, bei einigen scheint es eher einem Zickzackkurs zu gleichen, sie erweitern fortdauernd ihre Kompetenz und Expertise ein Leben lang.

Unterstützt wird diese Annahme durch die Hirnforschung. Spitzer (2006) sagt, dass sich aus der Sicht der Gehirnforschung Kinder von Natur aus gerne mit den Dingen beschäftigen, die sie mögen, für die sie sich interessieren, dass sie nicht müde werden, ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten zu erweitern und zu trainieren, wenn ihnen ihre Umwelt diesen Raum gewährt. Diese Freude am Lernen verringert sich bei den meisten Kindern, sobald sie im institutionalisierten Rahmen lernen.

Hinter der anfangs erwähnten extremen Divergenz im Verhalten „lern- und verhaltensauffälliger“ Kinder verbirgt sich ein Mensch, der im Kern die Fähigkeit zu großem Engagement besitzt, motiviert ist, wenn ihm oder ihr eine Sache interessant erscheint, der dann auch planvoll und zielgerichtet agieren kann, anstehende Probleme in ihrer Komplexität erkennt und Lösungswege findet. Wenn innere Überzeugungen und Glaubenssätze eines Menschen verhindern, dass diese Fähigkeiten sichtbar werden, ist es notwendig, etwas zu unternehmen.

Wer bin ich – das eigene Profil erkennen; lernen, die eigenen Stärken zu sehen

Stellen wir uns unser Gehirn als ein weites Areal von Wegen und Pfaden vor. Manche

Wege sind ausgetreten, andere sind überwuchert, niemand ist seit langer Zeit diese Wege gegangen. An manchen Stellen kreuzen sich die Wege, die Kreuzungen haben eine unterschiedliche Breite, einige scheinen viel befahren zu sein, andere sind eher schmaler, niemand scheint hier normalerweise entlang zu gehen. Die Wege stehen beispielhaft für die neuronalen Netzwerke in unserem Gehirn, mit den „Kreuzungen“ sind die Synapsen gemeint. Was immer wir tun oder nicht tun, hinterlässt Spuren in unserem neuronalen System. Wege, die leicht zu beschreiten sind, gehen wir fast automatisch, während wir vor unbekanntem Wegen zurückschrecken (Spitzer, 2006). Wenn wir uns für einen Weg entscheiden, haben wir immer eine Wahlmöglichkeit. Wir können uns entscheiden, den bekannten Weg zu gehen oder ein unbekanntes Terrain zu betreten. Was hindert uns, Neues auszuprobieren – um im Bild zu bleiben – an einer Kreuzung nach links zu gehen statt weiterhin geradeaus? Vielleicht hat Williamson (1992) Recht in ihrer Aussage, die häufig Mandela zugeschrieben wird:

„Unsere größte Angst ist nicht, unzulänglich zu sein.
Unsere größte Angst ist, grenzenlos mächtig zu sein.
Unser Licht, nicht unsere Dunkelheit ängstigt uns am meisten.
Wir fragen uns: Wer bin ich denn, dass ich so brillant sein soll?
Aber wer bist Du, es nicht zu sein?“

MNR-Untersuchungen von Menschen belegen, dass innere Angst, die keine reale Basis hat, im Gehirn real ist, sichtbar ist. Sie kann von der Person als so überwältigend erlebt werden, dass sie den Menschen lähmen kann. Grüter-Hommerich (2005) arbeitete mit Underachievorn an diesem Phänomen

und konnte Erfolge verzeichnen. Die SchülerInnen setzten sich Situationen aus, die für sie angstbesetzt waren. Sie begleiteten sich untereinander in diesem Prozess, bestärkten und ermutigten sich untereinander, Neues zu wagen. Es gelang ihnen, Handlungsstrategien für angstbesetzte Situationen zu entwickeln, sich Dinge zuzutrauen, vor denen sie ursprünglich zurückgeschreckt waren. Beckwermert (2002) schaut in seinem Programm auf die Stärken der SchülerInnen, übt mit ihnen, die eigenen Stärken zu erkennen und die eigene Erfolgsintelligenz zu trainieren. Seine These ist es, dass es erfolgreiche Techniken gibt, die SchülerInnen erlernen können. Das Einüben adäquater Strategien hilft ihnen, erfolgreich ihre Ziele im Leben umzusetzen. Beide Programme probieren, an den Einstellungen der Kinder zu arbeiten. Betts (1999) empfiehlt, auf die Bedürfnisse der Kinder zu schauen, ihre Stärken zu sehen und mit ihnen Fertigkeiten zu trainieren, dabei Strategien einzuüben, die ihnen helfen, ihren Alltag zu bewältigen, um ihre Talente sichtbar werden zu lassen. Der Erfolg dieser Programme (Beckwermert, 2007) lässt sich auch mit den Ergebnissen der Gehirnforschung erklären.

Wir verdanken der Hirnforschung die Erkenntnis, dass „unsere Fähigkeit, die Welt zu meistern“ in den „synaptischen Verbindungen zwischen den Nervenzellen in unserem Gehirn“ steckt (Spitzer, 2002). In den erwähnten Programmen werden durch die Art des Trainings auf der Ebene des Gehirns synaptische Verbindungen ausgebaut, die äußerlich sichtbar auf der Verhaltensebene zu Veränderungen führen: Bei den TeilnehmerInnen entsteht ein inneres Bedürfnis, Neues auszuprobieren. In Anlehnung an Butterworth (1999) bezeichnet Spitzer (2002) diesen Vorgang als „virtuosen Kreis des Lernens“.

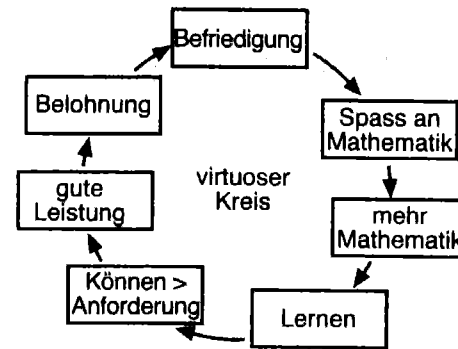


Abbildung 1: „Virtuoser Kreis des Lernens“

Lernen wird vom Lernenden als befriedigend erfahren, im Laufe des Prozesses steigen die Anforderungen an sich selbst, die Erfahrung etwas zu können, zu erleben, dass die Ergebnisse von der Umwelt und von einem selbst positiv bewertet werden, dass persönliche Anstrengungen sich lohnen, führen zu einem tiefen inneren Gefühl der Befriedigung. Die Bandbreite dieser Erfahrungen bewirkt, dass man sich wünscht, diesen Zustand immer und immer wieder zu erleben.

Interventionsoptionen

Für LehrerInnen und ErzieherInnen stellt sich die Frage, wie sie diesen Prozess effektiv begleiten können. Es sind mehrere Ebenen, die in der Begleitung von SchülerInnen mit einem besonderen Förderbedarf trainiert werden können:

- Der Handlungsspielraum
- Das Erkennen der eigenen Stärken
- Das Potential, das sich in den Schwächen verbirgt
- Die Bewusstwerdung der inneren Gefühlslage
- Die Selbststeuerung

- Der Perspektivenwechsel
- Die Planungsebene

Die SchülerInnen, von denen wir hier sprechen, haben defizitäre Sichtweisen auf all diesen Ebenen aufgebaut, negative Überzeugungen verinnerlicht und verhalten sich dementsprechend logisch innerhalb ihres Systems. Im Prozess lernen sie, an diesen Haltungen zu arbeiten und ihre Glaubensgrundsätze zu verändern.

Nehmen wir an, eine Schülerin hat sich vorgenommen, ihre Leistungen in einem beliebigen Fach zu verbessern. Im Gespräch wird dieses Ziel konkretisiert und reflektiert:

- In welchem Zeitraum will ich diese Leistungsverbesserung erreichen?
- Welche Hilfen benötige ich?
- Wie muss mein Arbeitsplatz aussehen, dass ich effektiv arbeiten kann?
- Wie oft muss ich täglich an meinem Vorhaben arbeiten?
- Gibt es eine Möglichkeit, diese „Trainingsphasen“ abwechslungsreich zu gestalten?
- Wie sieht mein persönlicher Lernstil aus?
- Was macht mir besondere Freude, gibt es die Möglichkeit, diesen Bereich mit meinem Training zu verbinden?
- Welche Selbstgespräche führe ich: Sind die inneren Kommentare eher negativ oder positiv?
- Gibt es einen Satz und ein Bild, die zu meinem Vorhaben passen und die mich ermutigen?
- Besteht die Möglichkeit, dass ich mir diesen Satz einmal am Tag sage und das Bild anschau?
- Wie sehe ich mich selbst, wenn ich mein Ziel erreicht habe?
- Welches Gefühl werde ich haben?
- Gibt es etwas, das mich an dieses Gefühl täglich symbolisch erinnern kann?

- Wie würde ein(e) Sportler(in) dieses Trainingsvorhaben angehen?
- Kann ich mir vom Training einer Sportlerin, eines Sportlers etwas abschauen, das mir bei meinem Vorhaben hilft?
- Habe ich Vorbilder, deren Arbeitshaltung mir imponiert?
- Könnte ich von meinem Vorbild etwas übernehmen, das zu mir passt?
- Welche Ziele setze ich mir innerhalb einer Woche?
- Wie sehen meine täglichen Ziele aus?
- Wie kann ich meinen Trainingsablauf zeitlich gut planen?
- Welche Struktur passt zu mir?
- Wer kann mich erinnern, dass ich meine Ziele einhalte?
- Welche elektronischen und technischen Möglichkeiten helfen mir, fokussiert zu bleiben?
- Wie will ich mich belohnen, wenn ich etwas erreicht habe?
- Wer kann mich in diesem Prozess begleiten?
- Wie kommuniziere ich mit meinem Begleiter oder meiner Begleiterin?
- Welche sportlichen Aktivitäten will ich während meines Trainings machen?
- Gibt es Momente der bewussten Ruhe, die ich intensivieren möchte?

Die Beantwortung dieser Fragen wird schriftlich oder in einem Mindmap festgehalten. Aus ihr entsteht ein realistischer Arbeitsplan, der sich an der eigenen Person und ihren Bedürfnissen orientiert.

Nehmen wir an, dass sich unsere Schülerin in einer Gruppe mit mehreren anderen Kindern befindet. Von Anfang an wird die Gruppe so aufgeteilt, dass jede(r) eine(n) Partner(in) hat. Die PartnerInnen arbeiten über einen längeren Zeitraum zusammen. Es werden feste Zeiten zwischen ihnen ver-

einbart, in denen sie besprechen, wie sie den Plan angegangen sind, welche Schwierigkeiten sich ergeben haben und welche Möglichkeiten der Veränderung es gibt. Diese Kommunikation kann über verschiedene Medien erfolgen, von Angesicht zu Angesicht, über den Computer, telefonisch, per Email oder im Chat. Die PartnerInnen werden darauf hingewiesen, dass sie sich auf das Gespräch vorbereiten müssen. Die Fähigkeit der Kinder, Probleme zu erkennen, diese in ihrer Komplexität zu erfassen, wird ihnen helfen, in der Begleitung, gemeinsam mit dem Partner oder der Partnerin, Lösungsansätze zu entwickeln. Die regelmäßigen Absprachen bilden ein Netz, das den Kindern Halt und Unterstützung in den Momenten geben kann, wenn sie ihr Ziel aus den Augen verlieren. Die Lernenden können sich selbst in diesem Vorhaben begleiten, in dem sie ihre Erfahrungen aufschreiben oder aufzeichnen und kommentieren, wenn sie es möchten. Sie haben dabei die Möglichkeit, die Reflexion kreativ zu gestalten. Kinder dieses Profils lieben Neues. Die Arbeit mit dem Computer und den vielfältigen Gestaltungsmöglichkeiten, die sich bieten, um nur eine Möglichkeit zu nennen, wird diese Neugier wecken. So lässt sich das persönliche „Tagebuch auf dem Weg zum Erfolg“ zum Beispiel als WebBlog gestalten.

Es ist notwendig, dass sich PartnerInnenbesprechungen mit Plenumsitzungen oder Kleingruppenbesprechungen abwechseln. Der Wechsel zwischen den Formen dient dazu, auftretende Schwierigkeiten frühzeitig zu erkennen, auf individueller Ebene oder in der Gruppe zu intervenieren. Der Gesamtprozess stärkt das Durchhaltevermögen der einzelnen und verändert langfristig die innere Einstellung. Negative Selbstgespräche, die die eigenen Erfolge nivellieren, werden dem Individuum bewusst. Positive Verstär-

ker, ein Satz, der Mut macht, ein Bild, das einen inspiriert, bewusst eingesetzt, Erfolge, die sich einstellen, ändern den Blick auf sich selbst. Das Miteinander in der Gruppe verändert jedes Gruppenmitglied. Die soziale Kompetenz erweitert sich. Im Umgang miteinander wird der Blick auf die eigenen Bedürfnisse geschärft, neue Umgangsformen werden ausprobiert, andere Kommunikationsformen eingeübt.

Mangelndes Zeitmanagement und unzureichende Organisationsfähigkeiten sabotieren die Pläne und können zu Rückfällen führen. Elektronische „Wecksysteme“ unterstützen die Arbeit, erinnern an die eigenen Zeitvorgaben und dokumentieren, wie viel Zeit tatsächlich aufgewendet wurde und geben an, wo Änderungen nötig sind. Die Wahl des Arbeitsplatzes kann die Umsetzung eines Arbeitsvorhabens unterstützen. Vielleicht ist es sinnvoller, sich an einen „öffentlichen“ Platz zu begeben und dort zu lesen und zu schreiben? Nicht jeder kann in ruhigen Umgebungen produktiv arbeiten, und nicht jeder kann in einer Umgebung schreiben und arbeiten, die als laut empfunden wird und zu große Ablenkungen bietet. Kinder, die in ihrem Lernen und in ihrem Verhalten Auffälligkeiten zeigen, brauchen eine Lernumgebung, die es ihnen ermöglicht, kontinuierlich, strukturiert, selbstbestimmt und innerlich ausgeglichen zu arbeiten. Das Wissen um die eigene Persönlichkeit hilft ihnen, sich wohl zu fühlen. Sie wissen im Idealfall, welche Talente sie haben, können selbstbewusst mit ihren Schwächen umgehen und haben Strategien entwickelt, schwierige Lebenssituationen zu meistern. Auf dem Weg zu einer Person, die mit sich selbst im Reinen ist, die sich den Anforderungen des Lebens stellt, Freunde und Freundinnen hat, glücklich ist und die die eigenen Erfolge genießen kann, können wir sie begleiten.

In diesem Artikel sollte dargestellt werden, welche inneren Konzepte sich hinter dem Verhalten eines Kindes verbergen können und welche Interventionsmöglichkeiten es gibt. Es wurde versucht, diese Fragen interdisziplinär zu untersuchen und Lösungsvorschläge vorzustellen.

Literatur

- Beckwermert, W. (2002): Erfahrungen mit Mental- und Emotionaltraining zur Entdeckung, Anwendung und Entfaltung vorhandener (Hoch-)Begabungen bei Jugendlichen und Erwachsenen. Münster: Echa-Diplomarbeit.
- Beckwermert, W. (2008). In: Bolsmann, A.: Den Stärken auf der Spur, WAZ, Januar 2008.
- Betts, George T. & Kercher, J. (1999): Autonomous Learner Model. Optimizing Abilities. Greeley, CO: ALPS Publishing.

- Butterworth, B. (2002): A head for figures Science 284, pp. 928–929. In: Spitzer (2002) a.a.O. (S. 271, S. 489).
- Campbell, J. et al. (1988): The Power of Myth. New York: Random House.
- Ericson, A. (2006): The Acquisition of Expert Performance and Giftedness: Different Sides of the Same Coin? Vortrag Bad Boll.
- Grüter-Hommerich, H. (2005): Eine Maßnahme gegen Underachievement. Münster: Echa-Diplomarbeit.
- Marowska-Büngeler, M. (2007): Leben nach der Psychiatrie. <http://www.wdr.de/radio/wdr3/bilder/sendung/lebenszeichen/070729msmorawska.pdf>.
- Spitzer M. (2002): Lernen – Gehirnforschung und die Schule des Lebens. Heidelberg: Spektrum-Verlag.
- Spitzer, M. (2006): Die neuesten Erkenntnisse der Hirnforschung. Hannover: Vortrag, Kongress DGSL.
- Williamson, M. (1992): Return to Love. New York: Harper Collins.

Franz Rauch/Isolde Kreis (Hrsg.)

Lernen durch fachbezogene Schulentwicklung Schulen gestalten Schwerpunkte in den Naturwissenschaften, Mathematik und Informatik

Innovationen im Mathematik- und Naturwissenschaftsunterricht, Band 3
280 Seiten, € 24.90/sfr 43.70 ISBN 978-3-7065-4410-8

Im Zentrum stehen die Erfahrungen von Lehrer/innengruppen mit der Einrichtung und (Weiter)Entwicklung von Schwerpunktbildungen im Bereich Naturwissenschaften, Mathematik und Informatik an Oberstufenschulen. Es wird dabei der Frage nachgegangen, wie Lernen von Schüler/innen und Lehrer/innen im Rahmen fachbezogener Schulentwicklung kontinuierlich gefördert, weiterentwickelt und damit Lehrer/innenarbeit unterstützt werden kann. In den beiden einleitenden Kapiteln werden Grundlagen zum Schwerpunktprogramm „Schulentwicklung“ im Projekt IMST² dargelegt. Der zweite Teil des Buches umfasst Prozessberichte aus sieben Schulen, die am Schwerpunktprogramm 2 über mehrere Jahre mitgearbeitet haben. Damit wird eine Innensicht für Entwicklungs- und Evaluationsprozesse zur Gestaltung von Schwerpunktbildungen geboten. Im dritten Teil werden in Cross-Case-Analysen Blicke von Wissenschaftler/innen auf die Berichte der Schulen geworfen.

Bestellen Sie unsere Bücher portofrei mit Rechnung über unsere Homepage:
www.studienverlag.at

Innsbruck
Wien
Bozen

StudienVerlag